
Gerald Hartung · Matthias Herrgen
(Hrsg.)

Interdisziplinäre Anthropologie

Jahrbuch 7/2019:
Soziale Ungleichheit

Hrsg.

Gerald Hartung
Bergische Universität Wuppertal
Wuppertal, Deutschland

Matthias Herrgen
Hochschule Darmstadt
Darmstadt, Deutschland

ISSN 2198-8277

ISSN 2198-8285 (electronic)

Interdisziplinäre Anthropologie

ISBN 978-3-658-28232-5

ISBN 978-3-658-28233-2 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-28233-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



Matthias Schloßberger

Anthropologie des Tastsinns: Bewegung – Leibkonstitution – Wirklichkeit

Lebewesen orientieren sich durch ihre Sinne in der Umwelt. Dies gilt auch für den Menschen. Wie viele andere Säugetiere verfügt der Mensch über verschiedene Sinne. Auch wenn die Abgrenzung bzw. Bestimmung einzelner Sinne nicht ganz leicht ist, werden in der Regel auch heute noch fünf Sinne unterschieden: Wir sehen, hören, tasten, riechen und schmecken. Viele Wahrnehmungsleistungen sind exklusiv an einen Sinn gekoppelt. Wir riechen nur mit der Nase, wir schmecken nur mit der Zunge, wir hören nur mit den Ohren, wir sehen Farben nur mit den Augen, wir ertasten bzw. fühlen die Festigkeit eines Gegenstandes nur mit unseren Händen oder anderen Teilen unseres Körpers. In ontogenetischer Perspektive korrespondiert der Entwicklung der verschiedenen Sinne die Entwicklung der Fähigkeit, sich in einer Umwelt zu orientieren. Aber welche Sinne sind an dieser Entwicklung notwendig beteiligt? Sind die verschiedenen Sinne, über die Menschen und Säugetiere verfügen, alle mehr oder weniger austauschbar? Fragen wir zunächst ganz allgemein: Welche Wahrnehmungsleistungen müssen notwendig erbracht werden, um sich in einer Umwelt zu orientieren? Das Sehen von Farben, das Riechen oder Schmecken mag in bestimmten Situationen einen Vorteil oder auch Lustgewinn bringen, aber es ist entbehrlich. Ein Lebewesen muss sich von seiner Umwelt unterscheiden, es muss sich in einem rudimentären vorreflexiven Sinn von der Welt unterscheiden können. Dies gilt vermutlich für alle Lebewesen, also für Pflanzen und Tiere. Schränken wir unsere Perspektive nun ein: Was ist für diejenige Lebensform notwendig, an der auch wir Menschen teilhaben, die Lebensform der Säugetiere? Hier muss noch etwas hinzukommen: Säugetiere bewegen sich qua Bewusstsein im Raum. Das ist nur möglich, wenn sie den Raum, der sie selbst sind, von ihrer Umwelt, d. h. von dem sie umgebenden Raum unterscheiden und sich irgendwie als in diesem Raum wirkend erfahren. Wie ist diese Lebensform möglich? Gibt es einen oder mehrere Sinne, die notwendig an dieser Wahrnehmungsleistung beteiligt sind?

Schon Aristoteles hat in *De anima* auf die besondere Bedeutung eines Sinnes, nämlich des Tastsinns hingewiesen: Ein Lebewesen, so Aristoteles, das beim Berühren keine Wahrnehmung habe, sei nicht in der Lage zu fliehen und es könne nicht greifen. Unter diesen Bedingungen könne sich kein Lebewesen erhalten. Aristoteles kann sich nicht vorstellen, dass es irgendein Lebewesen ohne Tastsinn gibt.¹

Nehmen wir diese These zunächst als Hypothese und fragen: Aus welchen Gründen könnte der Tastsinn den Status haben, eine singuläre, unersetzbare Leistung zu erbringen? Nun bieten sich verschiedene Fragestellungen an, die sich im Hinblick auf einen Vergleich verschiedener Sinne stellen lassen: Man kann zunächst fragen, ob bestimmte Erfahrungsmöglichkeiten eines Sinnes auch von einem anderen Sinn geleistet werden können, und dabei zunächst empirisch vorgehen. Dabei können wir von einer einfachen Wahrnehmungsleistung ausgehen, die, vorsichtig formuliert, irgendwie sinnlich vermittelt ist, und zunächst fragen, welche Sinne an dieser Erfahrung beteiligt sein können. Fragen wir, welche Sinne des Menschen notwendig sind, um die erste Erfahrung von Räumlichkeit zu machen, so lautet die Antwort mit Aristoteles: Vermutlich der Tastsinn. In Psychologie und Medizin sind nämlich nur Menschen bekannt, denen Augen, Ohren, Geschmackssinn und Geruchssinn abgehen. Menschen ohne Tastsinn gibt es nicht. Blindgeborene kompensieren durch Hören und Sprechen. Sie haben vermutlich eine andere Raumwahrnehmung, aber sie leben in Räumen.² Könnte es sein, dass sich Menschen ohne Tastsinn gar nicht im Raum bewegen können? Ist Verkörperung als eine Grundeigenschaft von Lebewesen nur für Wesen denkbar, die sich fühlend und tastend in ihrer Umwelt orientieren?

In der Geschichte der Philosophie ist es eher die Ausnahme, anzunehmen, dass diejenigen Konstitutionsleistungen, die als Minimalbedingung für die Fähigkeit, sich in der Welt zu bewegen, in Frage kommen, nur durch einen Sinn erbracht werden sollen. Erstaunlicherweise ist in der philosophischen Anthropologie, d. h. derjenigen Disziplin, die traditionell ein Gespräch zwischen den verschiedenen Naturwissenschaften und der Philosophie herstellt, das Interesse an einer Beschäftigung mit dem Tastsinn nicht besonders ausgeprägt. Gegenwärtig gibt es in der Physiologie, der Psychopathologie und der Philosophie der Wahrnehmung ein neues Interesse an der Bedeutung des Tastsinns, das für sich genommen schon Grund genug ist, das Thema in die anthropologische Forschung einzubringen.³

1 Aristoteles: *De anima*, in: ders., *Philosophische Schriften*, Band 6, S. 88.

2 Vgl. Saerberg, Siegfried: „Geradeaus ist einfach immer geradeaus“, 2006.

3 Vgl. v. a. Plessner, Helmuth: *Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes*, 1923 sowie Strauss, Erwin: *Vom Sinn der Sinne. Ein Beitrag zur Grundlegung der Psychologie*, 1956.

Aus physiologischer Perspektive hat jüngst Martin Grunwald nachdrücklich auf die Besonderheit des Tastsinns hingewiesen. Seine wichtigsten Beobachtungen und Thesen seien hier kurz zusammengefasst: Der Tastsinn ist der in evolutionsgeschichtlicher und in ontogenetischer Hinsicht erste Sinn. Noch in der 12. Schwangerschaftswoche verfügt der Fötus nur über den Tastsinn. Er entwickelt sich zunächst ganz eigenständig ohne die Unterstützung anderer Sinne. Sensorische und motorische Entwicklung greifen ineinander. Zunächst ist die Tastsensibilität noch auf den Bereich der Lippen beschränkt, aber schon in der 14. Schwangerschaftswoche dehnt sie sich auf alle Körperbereiche aus. Der Tastsinn ist von Beginn an auf Bewegung angelegt, denn jede „Bewegung, auch schon im fötalen Stadium, erfordert ein zeitlich perfektes Zusammenspiel der tastsensiblen Rezeptoren der Haut und der sensiblen Strukturen innerhalb der Muskulatur, der Sehnen, des Bindegewebes sowie der Gelenke. Die Sensibilität der Muskeln, Sehnen, der Gelenke ist nicht auf äußere Reize gerichtet, sondern bildet einen nach innen gerichteten Teil des Tastsinnsystems.“⁴ Der Tastsinn ermöglicht so schon sehr früh die erste Ausbildung eines Körperschemas, also eines präreflexiven Bewusstseins des eigenen Körpers. „Mit Sicherheit können wir davon ausgehen, dass seine größte Tastsinneslernerfahrung darin besteht, den eigenen Körper und sich selbst wahrzunehmen und zu erkunden. Damit ist gemeint, dass der Fötus sowohl durch seine Bewegungsaktivität als auch durch die begleitenden Tastsinnereignisse ein neuronales Konzept seiner Körperlichkeit entwickelt. Dieses Konzept wird in der Wissenschaft als Körperschema bezeichnet.“⁵

Grunwald betont aber noch zwei weitere fundamentale Aufgaben des Tastsinns: Eine weitere seiner „hervorragenden Leistungen“ besteht darin, dass wir uns dank seiner „jederzeit unserer körperlichen Existenz bewusst sein können.“⁶ Schließlich ist der Tastsinn kein neutraler Sinn: Unser psychisches Wohlbefinden ist – zumindest in der frühen Ontogenese scheint dies noch für alle Menschen zu gelten – auf ständige Tasterfahrungen angewiesen. Der Fötus berührt sich häufig selbst im Gesicht und der Säugling entwickelt sich nur durch engen körperlichen Kontakt mit anderen Menschen. Irritierend ist die Formulierung Grunwalds, dass durch den Tastsinn ein ‚neuronales Konzept der Körperlichkeit‘ entwickelt werde. Vermutlich handelt es sich bei Formulierungen dieser Art – manchmal ist auch von neuronaler Repräsentation des eigenen Körpers die Rede – um eine problematische Verwechslung bzw. Vermischung von Perspektiven. Gemeint ist vermutlich der

4 Grunwald, Martin: *Homo hapticus*. Warum wir ohne den Tastsinn nicht leben können, 2017, S. 27.

5 Ebd., S. 42.

6 Ebd., S. 10.

Sachverhalt, dass sich ein Körperschema entwickelt, und diesem Körperschema (also dem Bewusstsein, wie der eigene Körper funktioniert) korrespondieren bestimmte neuronale Strukturen.

Im Folgenden möchte ich nun aus einer philosophischen Perspektive prüfen, welche Besonderheiten den Tastsinn auszeichnen. Dabei möchte ich zeigen, dass der Tastsinn in der Tat (mindestens) zwei ursprüngliche Konstitutionsleistungen erbringt, die durch keinen anderen Sinn erbracht werden können und die fundierend für viele andere Erfahrungen sind: Gemeint ist die Erfahrung bzw. Konstitution des (Eigen)Leibes und die Erfahrung der Wirklichkeit.

Verglichen mit dem Sehsinn und dem Hörsinn ist der Tastsinn ausgesprochen schwierig zu bestimmen. Das deutsche Wort *Tasten* ist im umgangssprachlichen Sinn viel enger als das englische *touch* oder das französische Wort *toucher*: In der deutschen Umgangssprache denkt man beim Tasten v. a. an das willentliche Berühren mit den Händen oder Füßen. Eigentlich sollte man daher besser von einem Berührungssinn sprechen, der alle Körperteile umfasst, aber auch das wäre noch zu eng für die vielen Wahrnehmungsformen, die in der wahrnehmungspsychologischen und philosophischen Literatur als Tasten bezeichnet werden, nämlich in der Regel nicht nur alle Berührungen, die an der Körperoberfläche (Haut, Mund, Geschlechtsteile, After etc.) stattfinden, sondern auch die inneren sinnlichen Wahrnehmungen, also Propriozeptionen, Interozeptionen, Kinästhesen, Muskel-Sehnenempfindungen etc.⁷

Die These, die ich entwickeln möchte, lautet also: Der Tastsinn ist der Sinn, der als erster eine Leib-Umwelt-Unterscheidung ermöglicht und damit gleichursprünglich zur Überzeugung bzw. zum Haben von Realität führt. Es wäre undenkbar, dass ein Wesen, das keinen Tastsinn hat, diese ersten Wahrnehmungsleistungen durch einen anderen Sinn kompensiert. Der Tastsinn hat diese Potentiale also nicht nur zufällig, d. h. weil er zufällig der Sinn ist, der sich ontogenetisch als erster entwickelt, sondern er hat sie notwendigerweise. Ich möchte also zeigen, dass die beiden Konstitutionsleistungen, die in der Geschichte der Philosophie sporadisch

7 So z. B.: Katz, David: *Aufbau der Tastwelt*, 1925; Jonas, Hans: *Der Adel des Sehens. Eine Untersuchung zur Phänomenologie der Sinne*, in: ders., *Organismus und Freiheit*, S. 198–225. Was spricht dafür, von einem Sinn zu sprechen, der die genannten Erfahrungen ermöglicht? Man kann sich an einfachen Beispielen klarmachen, dass es nicht zwei Sinne sind, die sich ergänzen oder irgendwie verflochten sind (wie z. B. der Tast- und der Sehsinn), wenn wir bei anstrengender Armbewegung den rechten Bizeps mit der linken Hand anfassen und diese Berührung im Muskel spüren: Es ist ein Sinn, der die Bewegung empfindet (Kinästhesie) und zugleich den Druck, der von außen auf den Muskel ausgeübt wird. Daher erscheint es mir nicht sinnvoll, den Tastsinn in einem engeren Sinn, also z. B. die mit den Fingerspitzen ertastete Rauheit, von Tastsinnerfahrungen in einem weiteren Sinn, also z. B. Kinästhesen zu trennen.

dem Tastsinn zugesprochen worden sind, zusammenhängen und letztlich nur vor dem Hintergrund einer umfassenden Theorie der Tasterfahrung zu verstehen sind: Allen Tasterfahrungen gemeinsam ist, dass sie mit der Erfahrung von Druck, d. h. von Widerstand verbunden sind. Druck bzw. an Körpern erlebte Widerstandserfahrung ist nur möglich, wenn ein Gegenüber erfahren wird, und notwendig mit der Erfahrung der Wirklichkeit eines Körpers verbunden.

Diese These ist notwendig mit einer Einbeziehung der Perspektive der ersten Person verbunden. Fragen wir: Was wird beim Tasten erlebt, erfahren, gefühlt? Es kann alles Mögliche erfahren und gefühlt werden; notwendig mitgegeben ist aber bei jeder Tastempfindung immer auch eine Widerstandserfahrung. Dieser Widerstand muss kein unangenehmer sein. Stellen wir uns einen Uhrmacher vor: Er muss den sehr geringen Widerstand der Schraube spüren, um sie einzustellen. Spürt er nichts, kann er ohne besondere Apparaturen nichts einstellen. Es gibt kein Tasten, bei dem das Ertastete nicht als widerständig gefühlt würde. Wahrnehmen und als widerständig erfahren fallen beim Tasten zusammen. In der visuellen und der akustischen Wahrnehmung ist das anders. In der Regel wird hier nicht das, was sinnlich erfahren wird, als widerständig erfahren (sondern nur irgendein Inhalt), weil abgesehen von Sonderfällen Visuelles und Akustisches gar nicht den Charakter von sinnlicher Empfindung hat. Nur in Fällen extremer Blendung oder bei besonders lautem Lärm und sehr hohen Tönen wird das mit den Augen Gesehene und den Ohren Gehörte zur Empfindung – und indem es Empfindung ist, ist es ein Fall von Tastwahrnehmung: Das geblendete Auge schmerzt, das Auge als ein ausgedehnter Teil des Körpers wird hier gespürt und nicht gesehen. Analoges gilt für das Hören und den erlebten Schmerz. Zwar ist in der wissenschaftlichen und auch der philosophischen Literatur häufig von Farbempfindungen die Rede, aber der Begriff ist eigentlich unsinnig: Eine Empfindung muss sich irgendwie anfühlen, eine Farbempfindung fühlt sich aber sicher (solange es sich nicht um Synästhesie handelt) nicht irgendwie an. Man sieht eine Farbe bzw. einen farbigen Gegenstand. Der physiologische Prozess, der dazu führt, dass man eine Farbe sehen kann, ist hier vollkommen uninteressant, denn von diesem Prozess ist im Erleben nichts gegeben.

Die erste Annahme, dass die Entwicklung des Körperschemas zunächst nur durch den Tastsinn möglich ist, ist in der Geschichte der Philosophie v. a. von Condillac und dann in der Phänomenologie u. a. von Edmund Husserl und Maurice Merleau-Ponty vertreten worden. In die gegenwärtige Diskussion ist die These sehr nachdrücklich von Thomas Fuchs eingebracht worden: „Die Körperlichkeit des Leibes ist nicht etwas aus der äußeren Erfahrung erst Erschlossenes. Der Leib

konstituiert sich selbst als materielles Ding, als Körper durch eine spezifische seiner Funktionen, das Tasten.“ Fuchs nennt Berührung ein „leibliches Existenzial“.⁸

Die zweite Annahme, dass der Tastsinn eine besondere Beziehung zur Wirklichkeit hat, findet sich in der Geschichte der Philosophie weit verstreut, z. B. bei Jean-Jacques Rousseau, bei Hans Jonas, bei Hans Blumenberg.⁹ Allerdings können zwei Varianten der These unterschieden werden. In einer ersten, schwachen Variante lautet die These, dass wir dann, wenn wir uns fragen, ob etwas tatsächlich existiert, dem Tastsinn eine größere Autorität als dem Sehen oder einem anderen Sinn zusprechen. Bei Blumenberg etwa heißt es, dass die taktilen Erlebnisse „eine engere Beziehung zu unserem Wirklichkeitsbewußtsein“¹⁰ hätten als die optischen. Sehr einflussreich war vermutlich der Gestaltpsychologe David Katz, der die Bedeutung des Tastsinns für die Erfahrung der Realität in seiner klassischen Arbeit „Über den Aufbau der Tastwelt“ als eine der bedeutendsten Leistungen des Tastsinns herausgestellt hat:

„Der Tastsinn – dem wir in dieser Betrachtung der Einfachheit der Darstellung wegen das Kinästhetische zurechnen wollen – erreicht zwar nicht in jeder Hinsicht die Leistungen des Gesichtssinns an subtiler Feinheit, auch finden sich bei ihm nur schwache Ansätze zum Fernsinn, die beim Gesichtssinn zur vollen Entwicklung gekommen sind, und doch müssen wir dem Tastsinn den erkenntnispsychologischen Vorrang vor allen anderen Sinnen geben, weil seine Erkenntnisse den tragfähigsten Realitätscharakter haben. Der Tastsinn hat eine weit größere Bedeutung für die Entwicklung des Glaubens an die Realität der Außenwelt als die anderen Sinne. Nichts überzeugt uns so sehr von ihrer Existenz wie auch von der Realität unseres eigenen Leibes wie die, manchmal vom Schmerz nuancierten, Zusammenstöße, die zwischen dem Leib und seiner Umgebung erfolgen. Das Getastete ist das eigentlich Wirkliche, das zu Wahrnehmungen führt; das Spiegelbild, die Fata Morgana wendet sich an das Auge, ihnen entspricht keine Realität.“¹¹

Katz spricht davon, dass Tasterfahrungen eine Bedeutung für die Entwicklung unseres Glaubens an die Außenwelt hätten. Noch stärker wäre die These, dass

8 Fuchs, Thomas: Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie, 2000, S. 111. Vgl. auch aus den letzten Jahren die Arbeiten von: Noë, Ratcliffe und Fulkerson: Noë, Alva: Action in Perception, 2004; Ratcliffe, Matthew: What is Touch?, 2012, S. 413–432; Fulkerson, Matthew: The First Sense. A Philosophical Study of Human Touch, 2013.

9 Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder über die Erziehung, 1998. Die Nachweise für die anderen Autoren folgen weiter unten.

10 Blumenberg, Hans: Tastsinn und Wirklichkeitsbewußtsein, in: ders., Zu den Sachen und zurück, 2002, S. 231–236, hier S. 231.

11 Katz, David: Der Aufbau der Tastwelt, a. a. O., S. 256.

uns ineins mit der im Tasten gemachten Erfahrung von Druck und Widerstand Realität in einem vorreflexiven Sinn immer schon mitgegeben ist. Dies wäre auch ein Grund dafür, warum wir dem Tastsinn mehr vertrauen, wenn wir in einer konkreten Situation daran zweifeln, ob der gesehene Gegenstand auch existiert.

Es gibt also noch eine stärkere Variante der These, dass die Tastwahrnehmung auf besondere Weise mit der Realität verbunden ist. Sie lautet: Unsere Überzeugung von der Wirklichkeit der physischen Welt gründet in der Tasterfahrung bzw. der in der Tasterfahrung gegebenen Widerständigkeit.¹² Der volle Gehalt dieser These, die ich im Folgenden stark machen möchte, wird allerdings nur verständlich, wenn man sich klar macht, was für ein Typ von Akt der Akt der Erfahrung der Realität überhaupt ist. Die Erfahrung der Realität der physischen Welt ist schließlich nur ein Fall verschiedener möglicher Realitätserfahrungen. Um diese Frage zu beantworten, ist daher eine etwas ausführlichere hermeneutische Auseinandersetzung mit Schelers Lehre von der Erfahrung der Realität durch die Erfahrung von Widerstand notwendig. Dabei wird sich zeigen, dass Scheler die Erfahrung der Wirklichkeit sehr treffend beschreibt, dass er aber die Bedeutung des Tastsinnes unterschätzt.

Ich werde in zwei Schritten vorgehen: Zunächst soll in einem ersten Schritt der Zusammenhang von Tastwahrnehmung und Leibkonstitution und dann in einem zweiten Schritt die Bedeutung der Tasterfahrung für die Erfahrung von Wirklichkeit untersucht werden.

1 Leibkonstitution und Entwicklung eines Körperschemas durch Doppelempfindungen

Den einzelnen Sinnen ist in der Geschichte der Philosophie häufig keine besondere Erkenntnisleistung zuerkannt worden.¹³ Descartes meinte, dass man einen Körper nicht erkennt, indem man ihn sieht oder betastet, sondern mit dem Verstand

12 Sowohl Thomas Fuchs als auch Olivier Massin und Frederik de Vignemont haben diese These unter Verweis u. a. auf Wilhelm Diltheys und Max Schelers Lehre von der Erfahrung der Realität durch Widerstand stark gemacht. Siehe unten.

13 Erstaunlicherweise ist das Interesse der Philosophiehistoriker an einer Geschichte der Auffassungen über den Tastsinn gering. Das „Historische Wörterbuch der Philosophie“ verzeichnet keinen Eintrag. Einen kurzen, sehr informativen Überblick, in dem die Phänomenologie allerdings zu kurz kommt, gibt John, M.: Historisch-philosophischer Exkurs über den Tastsinn, in: Martin Grunwald und Lothar Beyer (Hg.): *Der bewegte Sinn. Grundlagen zur haptischen Wahrnehmung*, 2001, S. 15–24.

erfasst (sed a solo intellectu percipi).¹⁴ Virulent wird die Frage, ob das, was wahrgenommen wird, von bestimmten Sinnen abhängig ist, aber erst bei John Locke. Er behandelt die an ihn gerichtete Anfrage des Arztes William Molyneux, ob Blindgeborene, wenn sie auf einmal sehen könnten, sich im Raum, der vom Tasten bekannt ist, orientieren könnten. Molyneux wollte wissen, ob der Gesehene und der ertastete Raum ohne wechselseitige Verschränkung von Seh- und Tastsinn als der gleiche Raum wahrgenommen werden können.¹⁵ Locke verneinte die Frage, aber erst George Berkeley spitzte die Fragestellung zu, indem er in Erwägung zog, dass der Sehsinn von sich aus gar nicht mit dem Raum bekannt sei. Berkeley vertrat in seinem „Versuch über eine neue Theorie des Sehens“ (1709) die Ansicht, dass der Sehsinn von sich aus keine Tiefe vermitteln könne. Nur durch die Empfindung der Augendrehung seien wir in der Lage, Entfernung zu sehen.

Erst Étienne Bonnot de Condillac führte in seiner „Abhandlung über die Empfindungen“ (1754) ein Gedankenexperiment durch, das die Besonderheit und Eigenständigkeit der Tastwahrnehmung herausstellt. Er variiert den Pygmalionmythos, indem er fragt, welche Sinne denn notwendig seien, um einer Statue menschliches Leben einzuhauchen. Es ist eine Art sinnliche Epoché, die Condillac empfiehlt. Sein Vorschlag lautet: Prüfen wir doch einmal, wie es wäre, wenn wir nur je einen unserer fünf Sinne hätten. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass die verschiedenen Sinne zwar zu verschiedenen Wahrnehmungen der Statue führen, dass aber der Sehsinn, der Geruchssinn, der Geschmackssinn und das Gehör der Statue nicht ermöglichen, sich selbst als Ausgangspunkt dieser Wahrnehmungen zu erleben. Er unterscheidet daher Sehen, Hören, Riechen und Schmecken als die *Sinne, welche an sich nicht über Aussendinge urtheilen vom Tastsinn oder dem einzigen Sinn der durch sich selbst Aussendinge erkennt*.

Condillac argumentiert: Ein auf den Geruchssinn beschränkter Mensch würde nur Duft sein, ein auf den Geschmackssinn beschränkter nur Geschmack, ein auf das Gehör beschränkter nur Geräusch oder Ton, und ein auf den Sehsinn Beschränkter nur Licht und Farbe. Es würde diesen Sinnen je für sich genommen nicht gelingen, irgendein lokalisiertes Ich, von dem aus dann das in der Welt Wahrgenommene verschieden wäre, als Ausgangspunkt der Wahrnehmungen zu erfahren: „Wirklich erscheint es sehr befremdlich, dass man mit Sinnen, die nur in sich selbst etwas erfahren, und die keine Ursache haben, draussen einen Raum zu vermuthen, seine Empfindungen auf Objekte beziehen könne, welche sie veranlassen. Wie kann sich die Empfindung über das Organ, das sie erfährt und das sie begrenzt, hinaus erstrecken? Allein wenn man die Eigentümlichkeiten des Tastsinns bedächte, so

14 Descartes, René: *Meditationes de prima philosophia*, II/16, 1959, S. 59.

15 Locke, John: *Ein Versuch über den menschlichen Verstand*, 2006.

würde man erkennen, dass er jenen Raum entdecken und die anderen Sinne lehren kann, ihre Empfindungen auf die Körper zu beziehen, die darin verbreitet sind.“¹⁶

Warum aber ist der Tastsinn zu dieser Leistung in der Lage? Folgen wir Condillacs Beschreibung, dann muss sich die Statue bewegen, um dem Tastsinn die Möglichkeit zu geben, sich zu verwirklichen: Es muss also notwendig quasi eine Zusatzannahme gemacht werden. Noch weiß die Statue ja nichts von sich selbst, d. h. von der Beschaffenheit ihrer Glieder, sie muss daher auch mit dem Drang sich zu bewegen ausgestattet werden: „Die Natur muß also den Anfang machen, sie muß die ersten Bewegungen in den Gliedern der Statue hervorbringen.“¹⁷

Im Folgenden beschreibt Condillac nun ein Ineinander verschiedener Erfahrungsleistungen: Die Statue bewegt ihre Glieder. Das Bewegen der Glieder ist begleitet von Empfindungen des Angenehmen und des Unangenehmen. Der wechselseitige Übergang von Lust und Schmerz führt dazu, dass die Statue sich stets bewegt. Auf diese Weise kommt es zu Selbstberührungen, die dazu führen, dass sie zwischen sich und der Umwelt unterscheidet: „Wenn sie sich nun wiederholen und mannigfaltig werden, so wird es notwendigerweise geschehen, daß sie wiederholt ihre Hände auf sich selbst und die nahekommenden Gegenstände bewegt. Legt sie dieselben auf sich, so wird sie erst dann entdecken, daß sie einen Körper hat, wenn sie seine verschiedenen Teile unterscheidet und sich in jedem als dasselbe empfindende Wesen widererkennt; und daß es andere Körper gibt, wird sie nur darum entdecken, weil sie sich in den von ihr berührten nicht wiederfindet.“¹⁸

Condillac beschreibt hier genau das Phänomen, das später als Doppelempfindung bezeichnet wird: Eine Hand berührt eine Stelle des eigenen Körpers. Berührtes und berührendes Organ treffen sich. Zugleich beschreibt er so, wie sich die Unterscheidung eigener Körper-Außenwelt konstituiert. Denn dasjenige, was ich berühre, das *nicht* selbst mit Empfindung reagiert, das ist Außenwelt, d. h. von mir unterschieden. Mit dieser Beschreibung ist aber nur angezeigt, was der Tastsinn leistet. Wie der Tastsinn diese Leistung erbringt, lässt sich nur klären, wenn man sich fragt, was das eigentlich für Empfindungen sind, die wir machen, wenn wir etwas berühren. Wenn wir Körper als Körper wahrnehmen, so Condillac, dann ist gefordert, dass wir sie als undurchdringlich wahrnehmen. Etwas als undurchdringlich wahrzunehmen heißt also, einen Körper wahrzunehmen: „Vor allem ist die Festigkeit die Empfindung, aus der wir die Folgerung ziehen, weil wir an zwei festen Körpern, die sich drücken, in besonders deutlicher Weise den Widerstand bemerken, den sie gegeneinander ausüben, um sich gegenseitig auszuschließen. Könnten sie sich

16 Condillac, Étienne Bonnot de: Abhandlung über die Empfindungen, 1983, S. 69.

17 Ebd., S. 74.

18 Ebd., S. 76f.

durchdringen, so würden beide zusammenfließen, aber da sie undurchdringlich sind, sind sie notwendigerweise gesondert und immer zwei.¹⁹ Condillac vergleicht diese Empfindung mit den Empfindungen anderer Sinne, z. B. den Farbempfindungen, und stellt fest, dass diese möglich sind ohne ein Gegenüber. Die Tastempfindung hingegen brauche ein Gegenüber: Das „Eigenartige dieser Empfindung“ besteht darin, „daß sie zwei Dinge vorstellt, die einander ausschließen“.²⁰

Indem Condillac die Bewegung der Statue als eine erste notwendige Handlung beschreibt, damit sich der Tastsinn realisieren kann, nimmt er im Grunde die im 20. Jahrhundert von Viktor von Weizsäcker auf den Begriff „Gestaltkreis“ gebrachte Einheit von Handlung und Bewegung vorweg.²¹ Condillac beschreibt, so könnte man sagen, die Minimalbedingungen lebendiger Selbstbewegung – zumindest derjenigen Lebensform, die wir Menschen kennen, weil wir selbst Teil dieser Lebensform sind, der Lebensform der Säugetiere. Man findet aber bei Condillac nicht nur die Annahme einer Einheit von Handlung und Bewegung und die Beschreibung der Doppelempfindung in nuce, sondern auch die These, dass das Besondere der Tastwahrnehmung darin bestehe, dass sie notwendig Druck- bzw. Widerstandserfahrung sei. Bei Condillac sind beide Analysen bereits so miteinander verbunden, dass man ihm die Entdeckung der unzerreißbaren Struktur von Bewegung/Leib-Welt-Unterscheidung/Widerstandserfahrung zuerkennen kann. Eine Schwierigkeit hat Condillac allerdings vollkommen übersehen: Die kognitiven Prozesse, die er analysiert, verlaufen alle unbewusst ab. Es sind durchweg Erfahrungsleistungen, die nicht nur Menschen, sondern auch andere Säugetiere vollziehen. Was die menschliche von der animalischen Tasterfahrung unterscheidet, wird bei ihm noch nicht deutlich.

In der Literatur des 19. Jahrhunderts, insbesondere in der Blindenpsychologie, wird die Bedeutung der Bipolarität des Tastsinns von verschiedenen Seiten anerkannt, insbesondere auch in der Physiologie. Schon Ernst Heinrich Weber hat in seiner klassischen Untersuchung über den Tastsinn auf den Umstand aufmerksam gemacht, dass beim Betasten eines Körperteils durch ein anderes Körperteil der die Bewegung ausführende Körperteil den ruhenden Körperteil als Objekt fühlt. Die Idee einer wechselseitigen und gleichursprüngliche Konstitution von Leib und Körper durch ein Doppelempfinden findet sich nicht erst bei Husserl, sondern schon bei Melchior Palágyi. Bei ihm heißt es, dass jede Tastempfindung ein „Doppelempfinden“ sei, das aus einer direkten Empfindung und einer Gegenempfindung

19 Ebd., S. 77.

20 Ebd.

21 Von Weizsäcker, Viktor von: *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen*, 1973.

bestehe: „Wir finden durch das Tasten nicht nur den fremden Körper, sondern auch den eigenen Leib, und dieses Doppelempfinden ist es, was den Charakter des Tastsinns ausmacht. Man kann die zwei Komponenten der Tastempfindung dadurch anschaulich machen, wenn wir uns vorstellen, daß wir nach einem Körper greifen, und umgekehrt jemand Anderer nach unserem Körper greift, oder auch wenn wir gegen etwas stoßen und umgekehrt etwas gegen uns stößt. Beide Arten von Tastfunktionen enthalten eine Doppelempfindung, aber in der einen herrscht das direkte Empfinden des fremden Körpers, in der anderen hingegen die Gegenempfindung des eigenen Leibes vor.“²²

Die berühmten Beschreibungen, die Edmund Husserl im zweiten Buch der „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“ gegeben hat, und die an diesen Beschreibungen entwickelten Analysen zeigen die entscheidende Leistung des Tastsinnes im Hinblick auf die Leibkonstitution freilich noch deutlicher. Husserl geht von Beispielen dieser Art aus: Wenn ich einen Gegenstand hochhebe, dann spüre ich seine Schwere, aber neben der Schwere, die dem hochgehobenen Gegenstand zukommt, spüre ich Schwereempfindungen in meinen Muskeln, die in meinem Leib lokalisiert erlebt werden. Die beiden Wahrnehmungen können nebeneinander bestehen, aber sie hängen auch stark von meiner bewussten Zuwendung ab. Husserl betont die Bedeutung der Richtung der Aufmerksamkeit. Die Möglichkeit, die Richtung zu wechseln, ermöglicht nämlich erst die zweifache Wahrnehmungsleistung: „Dieselbe Empfindung des Druckes bei der auf dem Tisch liegenden Hand <wird> aufgefaßt einmal <als> Wahrnehmung der Tischfläche [...] und ergibt bei <anderer Richtung der Aufmerksamkeit>, in Aktualisierung einer anderen Auffassungsschicht, Fingerdruckempfindungen.“²³ Die Verbindung zwischen den beiden Wahrnehmungen, so Husserl, ist eine notwendige, d. h. die eine existiert nicht ohne die andere. Der Zusammenhang zwischen der taktuellen Tischwahrnehmung und der ihr zugehörigen Berührungsempfindung ist ein Notwendigkeitszusammenhang. Bei der visuellen Wahrnehmung, so Husserl, fehlt dieses Analogon. Das Auge könnte diese Leistung nicht erbringen, ein bloß augenhaftes Subjekt könnte gar keinen Leib haben, so Husserl in Übereinstimmung

22 Palágyi, Melchior: *Die Logik auf dem Scheidewege*, 1903, S. 329. Zu Palágyi, der heute kaum bekannt ist, vgl. Toepfer, Georg: *Biologie und Anthropologie der Wahrnehmung*, in: *Interdisziplinäre Anthropologie*, Jahrbuch 4/2016: *Wahrnehmung*, S. 3–49, hier S. 13f.

23 Husserl, Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, 1952, S. 146.

mit Condillac: „Der Leib kann sich als solcher ursprünglich nur konstituieren in der Taktualität.“²⁴

Die Beschreibungen und Analysen, die Husserl hier auf wenigen Seiten gibt, haben in der Geschichte der Phänomenologie nach 1945 eine ausgesprochen breite Wirkung entfaltet.²⁵ Sowohl in systematischer als auch in historischer Perspektive stellen sie uns vor große Schwierigkeiten: Zum einen ist sehr irritierend, dass Husserl hier dem Tastsinn eine so fundamentale Bedeutung zuerkennt – diese These aber in den von ihm selbst zum Druck freigegebenen Arbeiten nicht zu finden ist. Zum anderen erstaunt, dass Husserl zwar in seiner Beschreibung auf Druckempfindungen hinweist, er aber nicht auf die Erfahrung von Druck als einer notwendigen Bedingung für das Tasten hinweist. Noch bemerkenswerter aber ist, dass nicht immer klar ist, ob es sich bei den beschriebenen Prozessen um reflexiv vollzogene Akte handelt, die einen Einstellungswechsel gegenüber dem sich in Gewohnheiten vollziehenden Lebensvollzug zur Voraussetzung haben. Einige seiner Beschreibungen treffen sicher auf alle Lebewesen zu, andere verlangen die Möglichkeit eines instrumentellen Verhältnisses zum eigenen Körper. Hier bietet es sich an, mit den Begriffen von Helmuth Plessner zwischen zentrischen und exzentrischen Lebensvollzügen zu unterscheiden: Sofern Doppelempfindungen nicht bewusst sind, werden sie von allen Säugetieren (und vielleicht auch vielen anderen Lebewesen) vollzogen. Sofern sie bewusst vollzogen werden, sind sie an die Struktur exzentrischer Positionalität²⁶ gebunden: Sie sind ein Fall spezifisch menschlichen Bewusstseins, das sich bereits im Sinnlichen, d. h. in einer vorsprachlichen Sphäre, realisiert. Die Bedeutung der Doppelempfindung ist daher für den Menschen eine zweifache: Sie ist für den Menschen (wie für alle anderen Säugetiere) die sinnliche Bedingung der Möglichkeit, sich qua Bewegung im Raum zu orientieren. Und sie ist für den Menschen die sinnliche Bedingung der Möglichkeit, ein bewusstes Verhältnis zu seinem Leibkörper zu haben, d. h. den Körper als Werkzeug zu verwenden. Die Entwicklung von menschlichem Selbstbewusstsein ist vermutlich notwendig an diese Fähigkeit geknüpft.

24 Husserl, Edmund: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie, 1952, S. 150. Vgl. zur Bedeutung des Tastsinns bei Husserl: Diemer, Alwin: Edmund Husserl. Versuch einer systematischen Darstellung seiner Philosophie, 1965, S. 178. Diemer hat an weiteren bis heute nicht publizierten Stücken aus Husserls Nachlass die fundamentale Bedeutung, die Husserl dem Tastsinn zuerkannt hat, herausgearbeitet und bezeichnet ihn als „Ur-Sinn“ unter Verweis auf folgende Passage aus Husserls Nachlass: „Die Wahrnehmungswelt ist unter allen Umständen haptisch konstituiert.“ (D 12 III S. 2).

25 Vgl. v. a. Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung, 1966.

26 Vgl. Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch, 1928.

2 Druck, Widerstand: Wirklichkeit

Von den wenigen Philosophen, die eine besondere Bedeutung des Tastsinnes für die Erfahrung der Realität behauptet haben, wird in der Regel auf die Bedeutung von Druck- bzw. Widerstandserfahrungen hingewiesen. Eine der eindringlichsten Beschreibungen dieses Zusammenhangs findet sich bei Hans Jonas:

„Realität bezeugt sich primär im Widerstand, der ein Bestandteil der Tast-Erfahrung ist. Denn physischer Kontakt ist mehr als geometrische Berührung; er involviert Zusammenstoß. Mit anderen Worten: der Tastsinn ist derjenige Sinn – und der einzige – in dem die Wahrnehmung von Qualität normalerweise mit der Erfahrung von Kraft gemischt ist; und da diese reziprok ist, gestattet sie dem Subjekt nicht, passiv zu bleiben. So ist Tasten der Sinn, in dem die ursprüngliche Begegnung mit der Wirklichkeit qua Wirklichkeit stattfindet. Das Tasten bringt die Realität seines Objekts mit in die Sinneserfahrung hinein und zwar kraft dessen, wodurch es die bloße Sinnlichkeit übertrifft, nämlich der Kraftkomponente in seiner ursprünglichen Zusammensetzung. Der Wahrnehmende kann diese Komponente seinerseits durch willentlichen Gegendruck gegen das affizierende Objekt vergrößern. Aus diesem Grunde ist Tasten die wahre Probe der Realität: ich kann jeden Verdacht einer Illusion dadurch zerstreuen, daß ich das verdächtige Objekt anfasse und seine Realität an dem Widerstand prüfe, den es meinem Verdrängungs-Versuch entgegensetzt. Anders ausgedrückt: äußere Wirklichkeit kommt zur Evidenz im gleichen Akt mit der Evidenz meiner eigenen Wirklichkeit – nämlich in transistiver Aktion meinerseits. Im Fühlen meiner eigenen Realität durch irgendwelche Art von Anstrengung, die ich mache, fühle ich die Realität der Welt. Und eine Anstrengung mache ich in der Begegnung mit einem Andern-als-ich-selbst.“²⁷

Bemerkenswert an Jonas' Beschreibung ist der Hinweis darauf, dass unsere Überzeugung von der Wirklichkeit nicht in einem Urteil gründet, sondern gefühlt wird. Was aber kann das bedeuten? Realität kann ja keine Eigenschaft sein, die man erfühlt – so wie z. B. die Härte eines Gegenstandes. Wenn ich richtig sehe, dann ist zwar in der Geschichte der Philosophie wiederholt auf diese Besonderheit hingewiesen worden (Sein ist kein Prädikat, Realität ist keine Eigenschaft), aber die naheliegende Konsequenz, zu fragen, wie denn dann Realität gegeben sein kann bzw. erfahren wird, wurde bisher nur von Max Scheler gezogen. Wie bereits angekündigt möchte ich daher nun die wichtigsten Aspekte von Schelers Realitätsauffassung rekonstruieren. Ich werde im Folgenden keine streng an einem Text entlanggehende Interpretation leisten, sondern versuchen, aus verschiedenen Schriften der Spätphase Schelers die wichtigsten Argumentationsschritte herauszustellen: Konkret aus „Erkenntnis und

27 Jonas, Hans: Der Adel des Sehens. Eine Untersuchung zur Phänomenologie der Sinne, in: ders., Organismus und Freiheit, 1973, S. 198–225, hier S. 213 ff.

Arbeit“ (1926), „Die Stellung des Menschen im Kosmos“ (1927/28) und der Fragment gebliebenen Abhandlung „Idealismus – Realismus“ (1927).²⁸

Scheler vertritt die Annahme, dass das Realitätsproblem falsch gestellt ist, wenn man nach einem Beweis oder einer Begründung für die Realität der Außenwelt fragt. Der Grund der Zurückweisung ist ein zweifacher: Ein solcher Beweis oder eine solche Begründung nimmt erstens an, dass das eigentliche Problem darin bestehe, aufzuklären, in welchen Akten wir die Erfahrung der Realität machen. Bevor wir nach Kriterien fragen können, ob etwas wirklich ist, müssen wir aber mit der Wirklichkeit vertraut sein. Wie sind wir mit der Realität vertraut? Eine erste allgemeine Antwort lautet: Wir machen dann die Erfahrung von Wirklichkeit, wenn ein X unserem Willen gegenübersteht. Einen Widerstand zu erfahren, bedeutet, die eigene Wirkmächtigkeit zu erfahren. Zweitens nimmt ein solcher Beweis an, dass das Problem für alle möglichen sogenannten Sphären gilt: d. h. die Realität der uns umgebenden Welt, die Realität der sozialen Welt etc. Das bedeutet, die Erfahrung der Realität der Außenwelt ist nur *ein* Fall der Erfahrung von Realität.

28 1925 schreibt Scheler: Dass Bewusstsein nur eine Art des Wissens sei, dass es auch vorbewusstes ekstatisches Wissen gebe und dass das Haben von Dasein als Dasein überhaupt nicht auf intellektuellen Funktionen (sei es der Anschauung oder des Denkens) beruhe, „sondern allein auf dem im Akte des Strebens und der dynamischen Faktoren der Aufmerksamkeit allein ursprünglich erlebten Widerstand des Seienden“, trage er „seit 7 Jahren als das erste Fundament“ seiner Erkenntnistheorie vor. Vgl. Scheler, Max: Die Formen des Wissens und die Bildung, 1976, S. 85–119, hier S. 112. Diese Selbsteinschätzung ist mit Vorsicht zu betrachten. Denn schon in der ersten Hälfte des „Formalismus“ schreibt Scheler 1913: Widerstand sei ein Phänomen, das unmittelbar nur in einem Streben gegeben sei, dieses wiederum sei nur einem Wollen gegeben, und nur im Wollen sei das „Bewußtsein praktischer Realität“ gegeben. Ging Scheler 1913 also noch von zwei verschiedenen Realitätserfahrungen aus, einer praktischen und einer theoretischen? Es scheint so, als ob er die spätere Lösung schon im Blick gehabt hat, wenn er in einer Anmerkung zu der eben angeführten Passage schreibt: „Die Frage, ob das phänomenale ‚Realitäts-‘ und ‚Wirklichkeitsbewußtsein‘ überhaupt auf dem erlebten ‚Widerstande‘ beruht, und ob eine Welt bloßer ‚Bildgegenstände‘ überhaupt des Unterschiedes von ‚Wirklichkeit‘ und ‚Unwirklichkeit‘ entbehrte, lassen wir hier dahingestellt.“ Scheler, Max: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik, 1913, S. 150. Die erste Beschäftigung mit dem Thema reicht schon in seine Jenaer Phase zurück: Vgl. Dathe / Mancuso: Max Scheler e la „Philosophische Gesellschaft“ [und] Quaderno dei Verbalì della „Philosophische Gesellschaft“ di Jena 26 Maggio 1903–29 Maggio 1906, in: Rivista di Storia della Filosofia 64/3 (2009), S. 567–581 und S. 583–602; dort ist die Diskussion im Anschluss an einen Vortrag des Jenaer Physikers Felix Auerbach verkürzt wiedergegeben, der auf die Schwierigkeit der Verwendung des Begriffs Widerstand hinweist, die darin gründe, dass der Begriff Widerstand an den Tastsinn gebunden sei!

Als Ausgangspunkt einer eingehenderen Betrachtung kann zunächst Schelers Unterscheidung nach dem Was und dem Wie der Erfahrung der Realität dienen: In den klassischen Diskussionen zum Thema habe man übersehen, dass das Realitätsurteil nur auf dem Boden vorgängiger Erfahrung von Realität möglich sei. Den Grund für diesen Irrtum sieht Scheler darin, dass man nicht zwischen den Gegebenheitsweisen von Dasein (=Wirklichkeit) und Sosein (=Wesen) unterscheiden habe. Das gegenstandsfähige Sein müsse scharf unterschieden werden vom nichtgegenstandsfähigen Sein, einer Art des Seins, die nur im Vollzug eines Aktes ihre Seinsweise besitze. Dasein (=Wirklichkeit) sei, so Scheler, wesensnotwendig wissens- und bewusstseins-transzendent. Wenn die Erfahrung von Wirklichkeit (Scheler nennt sie eine Form des Wissens, die allem möglichen Bewusstsein notwendig vorhergeht) nur im Vollzug gegeben ist und sich insofern von allen möglichen anderen Formen des Wissens unterscheidet, dann stellt sich die Frage nach der spezifischen Gegebenheit dieser Erfahrung, d. h. die Frage nach dem Wie und dem Was der Realitätserfahrung. Scheler formuliert diese Frage so:

„Erstens: was ist Realitätsgegebenheit; was wird erlebt, wenn irgend etwas als real erlebt wird? Das ist die Frage der Phänomenologie des Realitätserlebnisses. Zweitens: was sind es für Akte oder Verhaltensweisen des Menschen, in denen das Realitätsmoment ursprünglich gegeben ist?“

Schelers Vorgehen ist durchweg quasi-transzendental. Stets begleitet seine Ausführungen die Überlegung, in welchem Fundierungsverhältnis verschiedene Wahrnehmungsleistungen stehen. Er fragt also: Was sind je die Bedingungen, die Voraussetzungen, die gemacht werden müssen, um eine bestimmte Wahrnehmungsleistung zu erbringen? Insofern Scheler daran interessiert ist, die Abhängigkeiten der verschiedenen Wahrnehmungsleistungen zu bestimmen, ergibt sich das Programm einer Fundierungsordnung: Welche Wahrnehmungsleistung hat notwendig welche andere zur Voraussetzung? Geht man so vor, dann leuchtet unmittelbar ein, dass als Erstes geklärt werden muss: Was ist die erste mögliche denkbare Erfahrung eines Subjekts? Schelers Antwort auf die Frage, was wir erfahren, wenn wir die Erfahrung der Wirklichkeit machen, lautet: die Erfahrung von Widerstand. Durch die Erfahrung der Widerständigkeit machen wir die Erfahrung des „Realitätsmoments“. Diese Erfahrung sei als eine ursprüngliche, nicht ableitbare Erfahrung zu denken, die jedem Realitätsurteil notwendig vorausgehen muss: „Wir erfassen das Realsein eines unbestimmten Etwas also in der Folgeordnung der Gegebenheiten, bevor wir sein Sosein sinnlich wahrnehmen oder denken.“²⁹

29 Scheler, Max: Erkenntnis und Arbeit, a. a. O., S. 372.

[...]

Fassen wir die bisherigen Überlegungen zusammen und fragen noch einmal: Was genau bedeutet Widerständigkeit? Zunächst könnte man annehmen, dass der Begriff so zu verstehen ist, wie es die Redeweise der Widerständigkeit von Körpern nahelegt; ein körperlicher Gegenstand wird als widerständig erfahren, d. h. man stößt sich, es geht nicht weiter, da ist irgendein Hindernis, das überwunden werden muss. Es kann nur überwunden werden, wenn es aufgrund seiner Widerständigkeit als wirklich erfahren wird: Der Feinmechaniker muss, wenn er sein Werkzeug anlegt, noch einen ganz leichten Widerstand spüren. Wenn ihm kein Widerstand gegeben ist, kann er nichts wahrnehmen und den Apparat nicht reparieren. Das

Phänomen des Widerstands ist aber nicht auf die tatsächliche bzw. mögliche Konfrontation mit Körpern begrenzt. Alle möglichen Sphären der Welt sind notwendig nur für ein strebend-wollendes Wesen wirklich: Ein Wollen muss notwendig einen Widerstand erfahren, um sich zu realisieren. Einen Widerstand zu erfahren, heißt, die Tatsache oder zumindest die Möglichkeit von Wirkung zu erfahren. Nur was wirken kann, ist wirklich. Schon die denkbar einfachste Form von Subjektivität muss sich wollend in der Welt verhalten. Einen Widerstand zu erleben, heißt ein Wollen zu erleben, das als ein gegen etwas gerichtetes Streben erfahren wird. Was bedeutet dieses ‚gegen‘? Dieses ‚gegen‘ ist kein wertendes. Was es bedeutet, kann man sich vielleicht veranschaulichen, indem man sich fragt, ob es ein Wollen gibt, das sein Ziel sofort erreicht. Ist es denkbar, ein Ziel zu erreichen, ohne irgendwelche Widerstände zu erfahren? Die Welt würde einem seltsam leer erscheinen, wenn das Wollen keine Reibung, keinen Kontakt, keinen Widerstand, keine Möglichkeit zu wirken erfahren würde: Die Welt wäre nicht wirklich.⁴⁰ Was also für die Welt der Körper gilt, gilt analog für die psychische Wirklichkeit: „Auch hier ist überall das phänomenale Erlebnis der psychischen Realität der Widerstand.“⁴¹ Nur wer seine Gefühle als wirksam erfährt, erlebt seine Gefühle als wirklich. In Phantasie und Halluzination können wir Gefühle erleben, ohne sie zu haben; wo dies der Fall ist, sprechen wir von Scheingefühlen bzw. unechten Gefühlen.⁴²

3 Abschließende Bemerkungen

Kommen wir nun noch einmal auf die These zurück, dass die besondere Form der Erfahrung der Wirklichkeit der physischen Welt einen sinnlichen vermittelten Widerstand verlangt, der als Druckempfindung bezeichnet werden kann. Katz, der die wohl umfänglichste Analyse des Tastsinnes geliefert hat, verbindet eine ausführliche Analyse der Doppelempfindung mit der Tatsache, dass jede Tastempfindung mit einer Druckempfindung einhergeht. Ähnlich wie Husserl

40 Vermutlich hat Jaspers diesen Gedanken Schelers in seine Psychopathologie aufgenommen: Ab der 4. Aufl. finden sich folgende Ausführungen: „Wirklich ist, was Widerstand leistet. Widerstand ist, was die Bewegung unseres Leibes hemmt, und Widerstand ist alles, was die unmittelbare Verwirklichung unseres Strebens und Wünschens verhindert. Gegen Widerstände ein Ziel erreichen, ebenso wie an den Widerständen scheitern bedeutet Erfahrung der Wirklichkeit.“ Vgl. Jaspers, Karl: Allgemeine Psychopathologie, 1946, S. 70.

41 Scheler, Max: Idealismus – Realismus, a. a. O., S. 214.

42 Vgl. hierzu: Vendrell Ferran, Ingrid: Die Emotionen. Gefühle in der realistischen Phänomenologie, 2008.

sieht er eine unausweichlich subjektive, auf den Leib bezogene Komponente mit einer anderen, auf Objekte zielenden verbunden. Er nennt diese Besonderheit die Bipolarität des Tastsinnes. Er gibt anschauliche Beispiele für das Phänomen, das Husserl als Richtungsänderung bezeichnet hat: Eine leichte kitzelnde Berührung mit einer Feder an einer Stelle des Handrückens könne einer rein subjektiven Empfindung sehr nahe kommen, aber auch in Fällen dieser Art sei der Hinweis auf den auslösenden Reiz nicht ganz zu unterdrücken. Daneben gebe es Tastphänomene, die ausschließlich Hinweis auf Objektives zu sein scheinen, aber eine Änderung der Einstellung würde leicht die Bezogenheit auf einen Ort an unserem Leib hervorrufen: „Wenn auch aktuell entweder die subjektive oder die objektive Seite der Tastwahrnehmung nahezu unmerklich werden kann, ihre Bipolarität bleibt doch wenigstens anschaulich realisierbar.“⁴³ In jeder Tastempfindung lässt sich Katz zufolge eine Druckempfindung ausmachen. Er gibt verschiedene Beispiele: „Der Unterschied zwischen hart und weich ist hauptsächlich ein Unterschied des der Hand begegnenden Widerstandes; und das bedeutet einen Unterschied in der Stärke des Druckes, den eine Gelenkfläche auf die andere ausübt. [...] Der Eindruck des Spitzen besteht in der Empfindung eines räumlich beschränkten Druckes. [...] Bei Glätte und Rauigkeit, Härte und Weichheit kombinieren sich verschiedenartige Druckempfindungen mit Bewegungs- und Widerstandsempfindungen.“⁴⁴ Was Katz hier sagen möchte, lautet in anderen Worten: Es gibt keine Berührung ohne Druck. Druck und Widerstandserfahrung sind wesensnotwendig mit dem Tastsinn verbunden. In den gegenwärtigen Diskussionen ist diese Position v. a. von Thomas Fuchs⁴⁵ und von Olivier Massin und Frédérique de Vignemont klar formuliert worden.⁴⁶ Beide betonen – nach unseren Ausführungen zu Recht – die

43 Katz, David: *Der Aufbau der Tastwelt*, a. a. O.

44 Ebd.

45 Vgl. Fuchs, Thomas: „Berührung bedeutet Widerstand und damit immer auch latente Aktivierung innerleiblicher Spannung: In jeder Berührung ist eine leise Druckempfindung enthalten, die mit zunehmendem Widerstand zu einer Kraftanstrengung anschwellt.“ Weil bzw. indem wir beim Tasten die Körperlichkeit des Leibes ineins mit der Außenwelt erfahren, so Fuchs, zeige sich die „konstitutive Funktion des Tastsinns für die Wirklichkeitserfahrung“, die in der Geschichte der Philosophie von Dilthey, Scheler und Jaspers erkannt worden sei. Fuchs, Thomas: *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*, a. a. O., S. 111 f.

46 „Pressure, we shall now argue, is the proper and primary object of touch. On the one hand, pressure cannot be directly seen or heard, although its causes and effects can. On the other hand, one can never perceive by touch without feeling some pressure or tension. Touch is by nature the direct perception of pressure and tension.“ Massin und Vignemont variieren bzw. spezifizieren Schelers These der Erfahrung der Wirklichkeit durch Widerstand: In Bezug auf die physische Welt bedeutet die Erfahrung von Wirk-

enge Verbindung von durch Druck und Widerstand erfahrenen Körpern und der Erfahrung von Realität.⁴⁷

Fassen wir die besonderen Leistungen der Tastwahrnehmung nun abschließend zusammen:

Im Tasten kann uns qua Druck- und Widerstandserfahrung ineins unser Körper und der Körper des Betasteten gegeben sein. Diese Rückkopplung und Selbstvergewisserung ist einmalig. Das Auge kann sich nicht beim Sehen sehen, das Ohr sich nicht beim Hören zuhören. Das Auge ist beim Sehen auch nur dann als Tastorgan gegeben, wenn man etwa spürt, wie sich das Auge bei fixierter Kopfhaltung in der Augenhöhle bewegt, um die Sehrichtung zu ändern. Manchmal heißt es, die Tastwahrnehmung sei direkter als z. B. die visuelle Wahrnehmung. Was genau kann damit gemeint sein? Schließlich kann man auch die visuelle Wahrnehmung als unmittelbar bezeichnen. Die pauschale Rede ist ungenau: Wenn von direkter Wahrnehmung die Rede ist, dann ist häufig nur gemeint, dass die Wahrnehmungsleistung nicht vermittelt ist, d. h. ohne Schluss stattfindet. Um es an einem Beispiel zu illustrieren: Wenn ich einen Anderen beobachte und unmittelbar an seinem Lächeln verstehe, dass er fröhlich ist, d. h. wenn mein Verstehen keinen Umweg über die Wahrnehmung eines Körpers nimmt, sondern unmittelbar am Ausdruck ansetzt, dann ist diese Wahrnehmung auf eine ganz bestimmte Weise sinnlich vermittelt. Auch die Wahrnehmung einer Oase am Horizont ist zunächst unmittelbar (weil nicht auf einem Schluss beruhend). Wenn ich mich der Oase dann nähere, kann es sein, dass ich feststellen muss: Da ist gar nichts. Anders die Tastwahrnehmung. Auch sie kann irren, was das Sosein eines Gegenstandes betrifft. Aber die Tastwahrnehmung irrt nur in seltenen Fällen, wenn es um die Wirklich-

mächtigkeit die Erfahrung von physischer Kraft. Dort, wo wir physische Kraft erfahren, ist Wirklichkeit, und physische Kraft ist uns sinnlich nur durch den Tastsinn gegeben; ergo ist der Tastsinn derjenige Sinn, der uns die Unabhängigkeit der Wirklichkeit erfahren lässt: „Touch is the only sensory modality essential to the experience of the physical world as existing independently from us.“ Vgl. Vignemont / Massin: Touch, in: Mohan Matthen (Hg.), *The Oxford Handbook of the Philosophy of Perception*, 2013, S. 294–313, hier S. 295.

- 47 Die These ist nicht unumstritten. Ratcliffe hält sie für falsch und führt als Gegenbeispiele Fälle an, in denen uns Berührungen bzw. Tasterfahrungen fehlen, so z. B. wenn wir fühlen, dass ein Ring, den wir normalerweise tragen, fehlt: „So there is no straightforward relationship between the content of tactual perception and the deception of contact and pressure.“ Ich halte die Schlussfolgerung für falsch. Denn wir spüren ja nur deshalb, dass etwas fehlt, weil eine Druckempfindung natürlich geworden ist. Das nun als unnatürlich empfundene Fehlen ist im Grunde aber auch nichts anderes als eine Druckempfindung. Vgl. Ratcliffe, Matthew: *Perception, Exploration, and the Primacy of Touch*, in: *Oxford Handbook of 4E Cognition*, ed. by Newen / Bruin / Gallagher, 2018, S. 4.

keit eines wahrgenommenen Körpers geht, z. B. im Falle von Phantomschmerzen, die infolge einer Amputation auftreten. Sie ist auch sinnlich unmittelbar; daher kann man zu Recht sagen, sie sei wirklicher. Ihr Realitätsgrad ist sozusagen höher. Tastend sind wir bei den Gegenständen, die wir berühren. Anders der Gegenstand, den wir sehen. Er ist weit weg. Was zu nah ist, sehen wir nicht mehr. Der Tastsinn ermöglicht einerseits den direkten Kontakt: Die intimste Form erotischer Verschmelzung ist nur durch unmittelbaren Körperkontakt möglich, die intensivste Form der Zurückweisung durch am Körper erfahrene Zurückweisung.

Die am Sehen orientierte erkenntnistheoretische Position des Repräsentationalismus, der zufolge wir von der Wirklichkeit nur Abbilder haben, scheitert schon phänomenologisch, wenn man versucht sich vorzustellen, was es bedeuten würde, Vorstellungen von Tasterfahrungen zu haben. Das Getastete lässt sich nicht in der Weise vorstellen wie das Gesehene. Was ertastet wurde, kann tastend wiedererkannt werden, aber es kann nicht im Modus der Tasterfahrung vorgestellt werden.

Wenn es richtig ist, dass der Tastsinn eine besondere Rolle im Aufbau der Realitätserfahrung spielt, dann könnte dies dafürsprechen, dass bestimmte Formen der Wirklichkeitsentfremdung zunächst von unten her therapiert werden, d. h. durch die elementaren Formen leiblichen Kontaktes mit der Welt und den Anderen. Der Psychopathologe Thomas Fuchs beschreibt das Phänomen emotionaler Entfremdung bzw. Derealisierung durch den Verlust der Gefühlsresonanz, den Patienten mit der Umwelt erleben. Gefühlsresonanz, so Fuchs, bedeutet, dass Wahrnehmen immer auch Selbstempfindung, Affiziertsein ist. Der Verlust affektiver Resonanz, so eine seiner Grundthesen, führt daher zu Realitätsverlust und Entfremdung. Das starke Verlangen nach unmittelbaren Widerstandserfahrungen des Körpers erklärt sich so vor dem Hintergrund der Annahme, dass leibliche Widerstandserfahrungen einen hohen Realitätsgrad haben.⁴⁸

Was tun wir also, wenn wir versuchen, jemandem zu helfen, der daran leidet, dass er die ihn umgebende Umwelt als unwirklich erfährt? Wir werden ihm besser kein Handbuch der Erkenntnistheorie in die Hand drücken, in dem sich ein überzeugender Beweis für die Existenz der Außenwelt findet, sondern wir müssen ihm helfen, bestimmte Widerstandserfahrungen wieder zu machen.

Dieser Aufsatz entstand im Rahmen meines im Heisenbergprogramm von der DFG geförderten Projekts „Die Erfahrung der Realität durch Widerstand“.

48 Fuchs, Thomas: *Wirklichkeit und Entfremdung. Eine Analyse der Mechanismen der Derealisierung*, in: Thomas Buchheim u. a. (Hg.), *Die Normativität des Wirklichen. Über die Grenze zwischen Sein und Sollen*, 2002, S. 155–171.

Literaturhinweise

- Bermes, Christian: ‚Welt‘ als Ursprung und Maß des Denkens und Philosophierens. Weltkonzepte in Max Schelers Philosophie, in: Christian Bermes/Wolfhart Henckmann/Heinz Leonardy (Hg.), *Denken des Ursprungs – Ursprung des Denkens. Schelers Philosophie und ihre Anfänge in Jena, Würzburg* 1998, S. 54–67.
- Blumenberg, Hans: Tastsinn und Wirklichkeitsbewußtsein, in: ders., *Zu den Sachen und zurück*. Aus dem Nachlaß hrsg. von Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2002, S. 231–236.
- Condillac, Étienne Bonnot de: *Abhandlung über die Empfindungen*, Hamburg 1983.
- Dathe, Uwe/Mancuso, Giuliana: Max Scheler e la ‚Philosophische Gesellschaft‘ [und] *Quaderno dei Verballi della ‚Philosophische Gesellschaft‘ di Jena* 26 Maggio 1903–29 Maggio 1906, in: *Rivista di Storia della Filosofia* 64/3 (2009), S. 567–581 und S. 583–602.
- Diemer, Alwin: *Edmund Husserl. Versuch einer systematischen Darstellung seiner Philosophie*, 2. verbesserte Auflage, Meisenheim am Glan 1965.
- Dilthey, Wilhelm: Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht (1890), in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. V: *Die geistige Welt*, Leipzig und Berlin 1924, S. 90–138.
- Fuchs, Thomas: *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*, Stuttgart 2000.
- Fuchs, Thomas: *Wirklichkeit und Entfremdung. Eine Analyse der Mechanismen der De-realisierung*, in: Thomas Buchheim u. a. (Hg.), *Die Normativität des Wirklichen. Über die Grenze zwischen Sein und Sollen*, Stuttgart 2002, S. 155–171.
- Fulkerson, Matthew: *The First Sense. A Philosophical Study of Human Touch*, Cambridge, MA 2013.
- Grunwald, Martin: *Homo hapticus. Warum wir ohne den Tastsinn nicht leben können*, München 2017.
- Husserl, Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Zweites Buch. *Phänomenologische Untersuchungen zur Konstitution*, Den Haag 1952.
- Jaspers, Karl: *Allgemeine Psychopathologie*, 4., völlig neu bearb. Aufl. 1946.
- John, Matthias: Historisch-philosophischer Exkurs über den Tastsinn, in: Martin Grunwald/Lothar Beyer (Hg.): *Der bewegte Sinn. Grundlagen zur haptischen Wahrnehmung*, Basel: 2001, 15–24.
- Jonas, Hans: *Der Adel des Sehens. Eine Untersuchung zur Phänomenologie der Sinne*, in: ders., *Organismus und Freiheit*, Göttingen 1973, S. 198–225.
- Locke, John: *Ein Versuch über den menschlichen Verstand (An Essay Concerning Human Understanding)*, 2 Bände, Hamburg 2006.
- Katz, David: *Der Aufbau der Tastwelt*, Leipzig 1925.
- Merleau-Ponty, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966.
- Massin, Olivier: *Résistance et existence*, in: *Études de Philosophie* 9 (2011), S. 275–310.
- Noë, Alva: *Action in Perception*, Cambridge, MA 2004.
- Palágyi, Melchior: *Die Logik auf dem Scheidewege*, Berlin 1903.
- Plessner, Helmuth: *Die Einheit der Sinne. Grundlinien einer Ästhesiologie des Geistes*, Bonn 1923.
- Plessner, Helmuth: *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin 1928.

- Ratcliffe, Matthew: What is Touch?, in: *Australasian Journal of Philosophy* 90/3 (2012), S. 413–432.
- Ratcliffe, Matthew: Perception, Exploration, and the Primacy of Touch, in: *Oxford Handbook of 4E Cognition*, ed. by Newen, Albert / de Bruin Leon / Gallagher, Shaun, Oxford 2018, S. 281–98.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Emile oder über die Erziehung*, Stuttgart 1998.
- Saerberg, Siegfried: „Geradeaus ist einfach immer geradeaus“: Eine lebensweltliche Ethnographie blinder Raumorientierung (Erfahrung – Wissen – Imagination), Konstanz 2006.
- Scheler, Max: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus*, I. Teil 1913, 2. Teil 1916.
- Scheler, Max: *Die Formen des Wissens und die Bildung*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 9: *Späte Schriften*, Bern 1976, S. 85–119.
- Scheler, Max: *Idealismus – Realismus*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 9: *Späte Schriften*, Bern 1976, S. 255–324.
- Scheler, Max: *Erkenntnis und Arbeit. Eine Studie über Wert und Grenzen des pragmatischen Motivs in der Erkenntnis der Welt*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 8: *Die Wissensformen und die Gesellschaft*, Bern 1980, S. 191–382.
- Scheler, Max: *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 9: *Späte Schriften*, Bern 1976, S. 7–71.
- Schmidt, Burghart: *Das Widerstandsargument in der Erkenntnistheorie*, Frankfurt a. M. 1985.
- Sepp, Hans Rainer: *Widerstandserlebnis. Schelers Anknüpfung an Dilthey*, in: ders./Ada Neschke: *Philosophische Anthropologie. Ursprünge und Aufgaben*, Nordhausen 2008, S. 77–87.
- Strauss, Erwin: *Vom Sinn der Sinne. Ein Beitrag zur Grundlegung der Psychologie*, 2., vermehrte Aufl., Berlin, Göttingen, Heidelberg 1956.
- Toepfer, Georg: *Biologie und Anthropologie der Wahrnehmung*, in: *Interdisziplinäre Anthropologie*, Jahrbuch 4/2016: *Wahrnehmung*, S. 3–49.
- Vendrell Ferran, Ingrid: *Die Emotionen. Gefühle in der realistischen Phänomenologie*, Berlin 2008.
- Vignemont, Frédérique de/Massin, Olivier: Touch, in: Mohan Matthen (Hg.), *The Oxford Handbook of the Philosophy of Perception*, Oxford 2013, S. 294–313.
- Weber, Ernst Heinrich: *Tastsinn und Gemeingefühl*, Leipzig 1905.

Kontakt

PD Dr. Matthias Schloßberger
 Humboldt Universität zu Berlin
 Institut für Philosophie
 Unter den Linden 6
 10099 Berlin
 E-Mail: matthias.schlossberger@philosophie.hu-berlin.de